

Unterhaltungsblatt

III

„Augsburger Postzeitung“.

Nr. 54.

Dinstag, den 3. Juli

1894.

Für die Redaction verantwortlich: Philipp Frick in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbefiger Dr. Max Huttler).

Im Banne alter Schuld.

Roman von Gustav Höcker.

(Fortsetzung.)

IX.

Wolfgang begab sich auf dem kürzesten Wege zum Justizrath. Er mußte an seinem Hotel vorüber.

An der Thüre stand, wie gewöhnlich, der Portier.

„Bitte, zeigen Sie mir, was die Vormittagspost für mich gebracht hat,“ redete er diesen an.

Der Portier verschwand in seiner Loge und kehrte mit einem Bündel Briefe und Zeitungen zurück. Es befand sich nichts darunter, was von außen Wolfgangs Neugierde erregt hätte, ein Brief von zierlichem Format ausgenommen, der den Stadtpoststempel trug. Die Handschrift auf der Adresse ließ sogleich eine Damenhand erkennen. Nachdem der Baron die ersten Zeilen überflog, trat er tiefer in den mit Drangerien geschmückten Hausflur zurück, um das Schreiben zu lesen. Es lautete wie folgt:

„Wie ich mich Ihnen gegenüber, Herr Baron, entschuldigen soll, daß ich an Sie, den mir fast Fremden, mit einer Bitte herantrete, weiß ich selbst nicht. Die einzige Entschuldigung läge vielleicht darin, daß Sie in den kurzen Augenblicken, wo ich Sie sah, sich großmüthig zeigten, und daß Sie an meinem unwürdigen Bruder ein Interesse an den Tag legten, welches nur aus edlem Wohlwollen entspringen konnte. Bald nach Ihrer Entfernung wurde ich mit dem schrecklichen Geheimniß meines Bruders bekannt. Es ist so furchtbar, daß ich nicht weiß, wie ich handeln soll; und dennoch gebietet mir das natürliche Gefühl, das irrende Wesen zu retten, welches doch immer mein Bruder ist. Leider aber sehe ich keinen andern Weg vor mir, als selbst das Opfer zu werden. Wohl boten Sie, Herr Baron, mir für meinen Bruder Ihre Hülfe an, aber in seiner Verstocktheit sträubt er sich, diese Hülfe anzunehmen; er will Ihnen das Geheimniß nicht anvertrauen, welches ihn in die Hände jenes schrecklichen Menschen gegeben hat. Ich bin jedoch entschlossen, es Ihnen zu sagen, wenn ich Sie wiedersehen sollte. Gleichwohl fürchte ich durch die Bitte, mir Ihren Besuch zu schenken, Ihre Achtung zu verwirken. Mag diese Befürchtung nun begründet sein oder nicht, so werde ich mich stets mit inniger Dankbarkeit Ihres edlen Benehmens erinnern und immer bleiben Ihre unglückliche, aber dankbare Dienerin

Melanie Rettberg.“

Noch ehe Wolfgang den Brief zu Ende gelesen, hatte er bereits seinen Voratz, das schöne Mädchen nicht wiederzusehen, vergessen.

„Eine Droschke!“ rief er dem Portier zu.

Dieser setzte seine Pfeife an den Mund, und wenige Secunden später fuhr von der nahen Haltestelle ein Wagen vor, der den Baron an sein weit entlegenes Ziel brachte.

Melanie empfing ihn mit hochgeröthetem Antlitze. Ein paar Augenblicke vermochte sie nicht zu sprechen, während ihre Hand vor innerer Bewegung zitterte.

„Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie kommen,“ begann sie endlich, ihm aus ihren blauen Augen einen Blick zuwerfend, in welchem innige Dankbarkeit und Verehrung schimmerten, „dennoch konnte ich den Gedanken nicht von mir weisen, wegen meiner Unbesonnenheit und Kühnheit in Ihrer Achtung zu verlieren.“

Er schüttelte mit einem Blicke sanften Vorwurfs den Kopf, ergriff, indem er sich an ihrer Seite niederließ, ihre Hand und versprach ihr in offener, wahrer Rede, aber auch mit all dem Ungeflüm eines überwältigenden jugendlichen Herzens, alles für sie thun zu wollen, was ein Bruder nur für seine Schwester thun kann.

„Mag es nun möglich sein, Ihren Bruder zu retten, oder nicht,“ sagte er, „aber auf jeden Fall ist es möglich, Fräulein Rettberg, Sie vor dem Verworfenen zu schützen, dem er Sie preisgeben will. Und das werde ich sicher thun. Aber jetzt sagen Sie mir Ihres Bruders Lage, und dann wollen wir zusammen überlegen, wie man ihn aus derselben befreien könnte.“

„Ich will es,“ antwortete Melanie, ihm sanft ihre Hand entziehend, die er vielleicht einen Augenblick zu lange in der seinigen behalten hatte. Dann erzählte sie ihm alles, was gestern geschehen war, nachdem er sie verlassen hatte. Es war eine schwierige Aufgabe für das junge Mädchen. Sie mußte einem jungen, vornehmen Manne, mit dem sie kaum erst bekannt geworden, bekennen, daß sie gezwungen war, sich, wenn es keine Rettung für ihren Bruder gab, entweder dessen verworfenem Freunde zu überliefern oder ihren Bruder der entehrenden Strafe des Zuchthauses verfallen zu lassen. Sie hielt oft ein, ihre Stimme versagte — sie mußte sich abwenden, um ihre Thränen der Scham zu verbergen. Endlich kam das Geheimniß heraus, daß ihr Bruder einen falschen Wechsel von 1500 Mark gemacht und auf denselben Geld erhoben hatte. Durch

die Nähe der Verfallszeit in Angst versetzt, hatte er sich Herrn von Quinna anvertraut und diesen gebeten, ihm die zur Einlösung des Falsifikats nöthige Summe vorzustrecken. Dieser erklärte sich hierzu bereit unter der Bedingung, daß Melanie, von welcher er durch Andere gehört hatte, der Preis sei. Vermochte Rettberg seine Schwester hierzu nicht zu bewegen, so verweigerte Quinna nicht nur seine Hilfe, sondern war auch entschlossen, die Fälschung der Staatsanwaltschaft anzuzeigen. Das Schlimmste war, daß Rettberg nicht wußte, in welchen Händen sich der Wechsel gegenwärtig befand.

Es waren die gefährlichsten Augenblicke in Wolfgang's Leben, während er dem jungen Mädchen zuhörte. Das zärtliche Mitleid, die Bewunderung ihrer rührenden Schönheit auf seiner Seite, — die Seelenqual, die Dankbarkeit auf Melanie's Seite erweckten zwischen beiden Sympathien von fast unwiderstehlicher Gewalt.

In dem Augenblicke, wo sie bewegt und thränenvoll die traurige Erzählung beendete, wo er mit fest auf ihr schönes Antlitz gerichtetem Auge den unglücklichen Schluß des Ganzen anhörte, der ihr keine Hoffnung, ihm keinen Ausweg zu lassen schien, als sie mit rascher That ihrem unwürdigen Bruder zu entreißen, in diesem Augenblicke würden die drei Worte: „Sei die Meine!“ das Schicksal beider für immer besiegelt haben.

Heiß wallte ihm das Blut durch die Adern, mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn, seine Arme auszubreiten und die zarte, elastische Mädchengestalt an seine Brust zu reißen. Da fiel sein Blick auf ein Buch, welches auf dem nahestehenden Tische lag. Ein goldschimmerndes, in den schwarzen Einband eingepreßtes Kreuz ließ erkennen, daß es ein Gebetbuch war.

Sie hat gebetet,“ dachte er, „gebetet um Hilfe gegen die finstern Mächte der höllischen Bosheit, von denen sie sich umringt sieht. Soll ich, der einzige Helfer, den Gott ihr sendet, ihre Unschuld rauben, ihre rührende Schönheit brandmarken? Nun und nimmermehr!“

Er erhob sich, führte ihre Hand ehrfürchtvoll an seine Lippen und sagte: „Alles, was mein Vermögen und mein Einfluß bewirken können, soll geschehen, Sie den gefährlichen Einflüssen, denen Sie hier preisgegeben sind, zu entrücken, so peinlich Sie es auch empfinden mögen, allein von dem Beistande eines jungen Mannes, wie ich bin, abzuhängen.“

„O, nein!“ rief sie lebhaft, seine Hand erfassend, und blickte ihm mit einem Lächeln des Vertrauens, welches ihn für alles Gute, was er gesagt und gethan, reichlich belohnte, ins Antlitz, „nein, es ist nicht peinlich für mich. Nach Ihrem heutigen Benehmen würde ich Ihnen alles anvertrauen — mein Leben, meine Ehre!“

Sie beugte ihr Gesicht auf ihre beiden Hände herab und weinte. Wolfgang suchte sie zu beruhigen.

„Lassen Sie nur,“ sagte sie, ihre Thränen trocknend, „ich weine mehr aus Bewegung als aus Kummer.“

„Zunächst,“ fuhr Wolfgang fort, „müssen wir die Person zu entdecken suchen, deren Namen Ihr Bruder auf dem Wechsel nachgemacht hat. Wenn es Ihnen gelingt, dies von ihm herauszubringen, so will ich durch alle mir zu Gebote stehenden Mittel diese Person zu bewegen suchen, auf eine gerichtliche Verfolgung Ihres Bruders zu verzichten. Den Wechsel werde ich einlösen.“

„Gott segne Sie!“ rief das junge Mädchen, und noch ehe Wolfgang es zu hindern vermochte, ergriff sie seine Hand und drückte ihre Lippen darauf.

Dann versank sie auf einige Augenblicke in Nachdenken.

„Aber, ach! ich fürchte,“ sagte sie, „daß ich meinen Bruder nicht werde bewegen können, den Namen zu nennen.“

„Versuchen Sie es wenigstens,“ rieth Wolfgang. „Auch ich werde sehen, was ich erfahren kann, und habe bereits Schritte gethan, die mich auf Erfolg hoffen lassen. Mag nun aber Ihr Bruder Ihnen die Auskunft geben oder nicht, so müssen Sie von ihm getrennt und anderswo in Sicherheit gebracht werden. Ich werde mit meinem ehemaligen Vormund, dem Justizrath Carus, sprechen, daß er sich Ihrer annimmt und durch seine Familienverbindungen, die er hier besitzt, eine geeignete Zufluchtsstätte für Sie ausfindig macht.“

„Ach, Herr Baron,“ entgegnete Melanie traurig, „sind Sie vollkommen überzeugt, daß der Herr Justizrath in dieser Sache auch so fühlen und urtheilen würde, wie Sie? Aeltere Leute sehen die Dinge mit ganz andern Augen an, als die Jugend; das Herz wird durch Erfahrungen verhärtet, und die Vernunft ist strenger als das Gefühl.“

„Sie kennen den Justizrath nicht,“ lächelte Wolfgang, „obgleich alt an Erfahrung und reif an Urtheil, hat er sich doch ein junges Herz bewahrt. Er wird Ihnen den Schutz und Beistand gewähren und Ihnen den Weg zu einer achibaren Existenz ebnen.“

„Mehr kann ich nicht wünschen und ich werde ihm sehr dankbar dafür sein,“ sagte Melanie. „Aber er kann nie für mich thun, was Sie für mich gethan haben, Herr Baron. Sie haben mich aus der Tiefe der Verzweiflung gezogen und mir Trost gebracht, ohne sich dabei von einem selbstfüchtigen oder unedlen Gefühl leiten zu lassen; ich kann mir keinen andern Mann denken, welcher mit gleich zartem, hochherzigem Wohlwollen, wie Sie, mir die Beschämung zu ersparen verstände, ein hilfloser Gegenstand des Mitleids zu sein!“

Baron von Sturen fühlte, daß er dieses Lob doch nicht ganz verdiene, und erinnerte sich, wie nahe er daran gewesen war, seiner Leidenschaft den Sieg über seine Großmuth zu überlassen.

Etwas verwirrt nahm er Abschied von Melanie Rettberg, nachdem er sie gebeten, alle Mittel anzuwenden, um von ihrem Bruder den Namen zu erfahren, den dieser gemißbraucht hatte.

X.

Der Justizrath Carus stand in der Mitte der vierziger Jahre, welche man als das kräftigste Mannesalter zu bezeichnen pflegt. Er war ein „self-made man,“ denn das bedeutende Vermögen, welches er besaß, hatte er sich durch seine Praxis erworben, die sich von unbedeutenden Anfängen zu solch ausgedehntem Geschäftskreise entwickelt hatte, daß seine Collegen ihn beneideten. Aber wie keinem Sterblichen ungetrübtes Glück zu Theil wird, so war auch sein Leben nicht ohne harte Prüfungen dahingeflossen.

In Kreisen, welche ihm näher standen, ging das Gerücht, er habe in jüngeren Jahren ein Mädchen geliebt, welches, einer höhern Gesellschaftsphäre angehörig, von strengen, vorurtheilsvollen Eltern zu einer andern Heirath gezwungen wurde, und die Wunde, die dieser schmerzliche Verzicht in seinem Gemüthe hinterlassen, sei nie ganz geheilt worden. Die Ehe, die er ziemlich spät

geschlossen hatte, um sein vereinsamtes Herz geliebten Kindern öffnen zu können und seinem wachsenden Hausstande eine Repräsentantin zu geben, war keine glückliche gewesen. Die gehofften Vaterfreuden sollten ihm nicht beschieden werden, die Gattin brachte lange Jahre auf einem schmerzhaften Krankenlager zu, und jetzt war er seit einem Jahre Wittwer.

Der Baron von Sturen wurde von seinem ehemaligen Vormunde auf's liebenswürdigste empfangen. Unglücklicherweise war er zu einer Stunde gekommen, wo der Rechtsgelehrte sehr beschäftigt schien. Wolfgang dankte ihm, wie er es schon brieflich gethan, noch einmal in den herzlichsten Ausdrücken für die gewissenhafte und geschickte Verwaltung seines Vermögens, und ebenso für die lebhafteste Theilnahme, mit welcher dieser sich täglich nach ihm erkundigt hatte, als er an den Folgen der unglücklichen Eisenbahnfahrt schwer verwundet darniederlag.

Es war für Wolfgang nicht leicht, bei der Kürze der ihm für diese Unterredung zugemessenen Zeit, einen passenden Uebergang zu der Angelegenheit zu finden, welcher, nicht zum kleinsten Theile, sein Besuch galt. Er fühlte, daß es passender gewesen wäre, diesen Gegenstand im Laufe einer ungezwungenen Unterhaltung zur Sprache zu bringen, und eben war eine verlegene Pause eingetreten, als der Justizrath sagte: „Frau von Prachwitz wird sich ebenfalls sehr gefreut haben, Sie nach so langen Jahren wiederzusehen und Ihnen zu Ihrer Wiederherstellung Glück wünschen zu dürfen. Ich würde mich eines Verdienstes rühmen, das ich nicht besitze, wollte ich verschweigen, daß Frau von Prachwitz es war, die mir den ersten Impuls gab, über Ihr Befinden tägliche Erkundigungen einzuholen, um die eingelaufene Nachricht regelmäßig durch ihren Diener abholen zu lassen.“

Wolfgang unterdrückte gewaltsam eine innere Bewegung, um dem Justizrath seine Beschämung nicht zu verrathen. Frau von Prachwitz war die intimste Freundin seiner verstorbenen Mutter gewesen und hatte ihm stets viel Liebe und Güte erwiesen, wenn er in seiner Knabenzeit mit seinen Eltern in Berlin weilte und halbe Tage bei ihr zubrachte. Wie ein schwerer Vorwurf fiel es ihm nun auf die Seele, daß er diese liebenswürdige Dame, die ihm schon durch die Erinnerung an seine Mutter hätte theuer sein müssen, ganz vergessen hatte. Seit er ihr vor einigen Jahren beim Tode ihres Gemahls condolirt, war sie ihm allmählich aus dem Sinne gekommen. Es war ihm gegangen, wie den meisten seiner Altersgenossen. Im Leben des heranwachsenden Jüng-

lings schlagen neue Interessen ihre Wurzeln, das Andenken an die Heiligthümer des Elternhauses verblaßt, und die innigen Bande, welche die Eltern mit Andern verknüpfen, bestehen für die Kinder nicht mehr, denn die Pflichten des Herzens verfahren wie alte Schulden. — Diese Fluth von Gedanken und Selbstvorwürfen überhob ihn aber auch auf ebenso unerwartete als natürliche Weise der Nothwendigkeit, den Justizrath mit Melanie Nettbergs Angelegenheit bekannt machen zu müssen. War in Frau von Prachwitz nicht die natürlichste Beschützerin und Veratherin für das junge Mädchen gefunden?

Der Wahrheit gemäß gestand Wolfgang dem Justizrath, daß er Frau Prachwitz noch nicht seinen Besuch gemacht habe, aber soeben im Begriffe stehe, diese Ehrenschuld abzutragen. Damit verabschiedete er sich von ihm. Wolfgang überzeugte sich zunächst davon, daß die Zeit für einen Besuch bei Frau von Prachwitz geeignet sei, und fuhr nach ihrer Wohnung.



Sadi Carnot.

XI.

Ein Diener öffnete dem Baron die Thür des Vorzimmers, der in heller Beleuchtung strahlte. Auf Wolfgangs Frage, ob er die Dame des Hauses sprechen könne, wurde ihm die Antwort, daß Frau von Prachwitz heute ihren Empfangs-Abend habe. Das traf sich gut und schlecht zugleich; da offener Cercle war, so fiel das Unpassende seines späten Besuchs weg, gleichzeitig aber stand zu fürchten, daß sich kaum Gelegenheit finden werde, der durch die Pflichten gegen ihre Gäste in Anspruch genommenen Wirthin von der Angelegenheit Melanie Nettbergs zu sprechen. Wolfgang hatte dem Diener seine Karte übergeben

und dieser war kaum damit verschwunden, als auch schon eine Dame aus dem Empfangszimmer trat und mit dem freudigen Ausrufe: „Mein lieber Baron!“ dem unerwarteten Gaste lebhaft die Hand entgegenstreckte. Erst aus dieser herzlichen Begrüßung erkannte Wolfgang, daß er Frau von Prachwitz vor sich habe. Erinnerte er sich ihrer auch als einer schönen jungen Frau, so hatte seine Phantasie doch dem unerbittlichen Griffel der Zeit sein volles Recht eingeräumt, und er fand sich nun nicht wenig überrascht, die mütterliche Freundin, welche die Mitte der Dreißig überschritten haben mochte, so vorzüglich conservirt zu finden, daß sie auch heute noch eine Erscheinung von einnehmendem Reiz war.

Sie betrachtete den jungen Mann, den sie seit seinen Knabenjahren nicht gesehen, mit Blicken innigster Theilnahme, und während sie in ihrer lebhaften Weise ihrer Freude Ausdruck gab, ihn nach überstandenen

Todesgefahren so frisch und gesund zu sehen, reichte sie ihm ihren Arm und geleitete ihn im Triumph in das Empfangszimmer, um ihn mehreren ihrer Gäste vorzustellen, die unmittelbar vor ihm gekommen waren.

„Wenn Sie weitergehen, Baron,“ sagte Frau von Prachwitz, als neue Ankömmlinge sich hinzugesellten, die sie begrüßen mußte, „so werden Sie ein paar alte Bekannte finden.“ Sie deutete auf die zurückgeschobene Portièrè, zwischen welchen zwei von Gästen belebte Salons sichtbar waren. —

Indem Wolfgang der Einladung Folge leistete, traf er in dem ersten der Gesellschaftszimmer den Justizrath Carus, der ihn sogleich mit einigen Herren und Damen bekannt machte.

Etwas neugierig, wen wohl Frau von Prachwitz außer dem Justizrath noch gemeint haben könne, da sie in der Mehrzahl gesprochen hatte, und Wolfgang sich anderer alten Bekannten in der Reichshauptstadt nicht erinnerte, machte er sich bei günstiger Gelegenheit von der Gesellschaft los und betrat den nächsten Salon.

Wie angewurzelt blieb er plötzlich stehen.

Auf einem Sopha saßen zwei junge Damen, in einem Album blätternd. Die Eine hatte dunkles, reiches Haar; bei Wolfgang's Eintritt hatte sie den Blick von den Blättern erhoben und ein schwarzes Augenpaar zu ihm aufgeschlagen, welches in wunderbarem Feuer glühte. Ja, sie war es! hier also sollte er sie wiederfinden, die schöne Reiterin, welche die Traumgestalt seines Herzens verkörperte, die räthselhafte Fremde, welche in unerklärlicher Theilnahme am Krankenlager des Fiebernden geweilt hatte.

Nur ein paar Augenblicke hielt ihn die starre Ueberaschung gefangen. Dann schritt er freudig auf sie zu, ergriff ihre Hand, als wären beide alte Bekannte, und vergaß, daß er nicht einmal ihren Namen wußte. Sie begrüßte ihn mit einem glücklichen Lächeln und war er-röthet.

„Ich bin glücklich, Sie so vollkommen wieder hergestellt zu sehen,“ sagte sie, während die neben ihr sitzende junge Dame ihren Platz verließ, um sich unter eine der plaudernden Gruppen zu mischen.

„Und mir fehlt es an Worten, gnädiges Fräulein, um Ihnen meine Dankbarkeit für die Fürsorge und Theilnahme auszudrücken, welche Sie bei meinem Unfall an den Tag gelegt haben. Hätte ich nicht durch meinen alten Diener erfahren, daß Sie nach Berlin gereist seien, so wäre ich nach meinem Gute zurückgekehrt, um die Umgegend nach Ihnen zu durchforschen und Ihnen den Tribut der Dankbarkeit abzutragen, obwohl schon meine ersten Nachfragen nach Ihnen und Ihrem Begleiter gescheitert waren.“

„Das wundert mich nicht,“ erwiderte die junge Dame, „denn mein Vater und ich sind in Ihrer Gegend feltene Gäste.“

„Seit jenem ersten Zusammentreffen bin ich Ihnen allerdings wieder begegnet,“ fuhr Wolfgang fort; „ich erkannte Sie im Fackelschein der Feuerwehr, konnte aber nicht zu Ihnen gelangen. Neben Ihnen im Wagen saß noch eine andere Dame. Ich vermuthe jetzt, daß es Frau v. Prachwitz war.“

„Ja, sie war es,“ nickte das junge Mädchen, sich jenes Abends erinnernd. „Sie befanden sich also in unserer Nähe? Indessen sahen Sie mich bei dieser Gelegenheit ebenfowenig zum zweiten Male, als jene Be-

gegnung an der Grenze Ihres Parkes unsere erste war.“

— Sie schlug die Augen nieder, während ihr das warme Blut in die Wangen stieg.

„Wirklich?“ rief Wolfgang erstaunt. „Ich halte es aber nicht für möglich, daß ich Sie zuvor auch nur auf einen Augenblick hätte sehen und wieder vergessen können.“

Seine schöne Nachbarin lächelte und schwieg. Sie schien ihn ein wenig auf die Folter spannen zu wollen.

„Wo war es, gnädiges Fräulein?“ fragte er, vergebens in seiner Erinnerung suchend. „Ich bitte Sie — wo war es?“

„Hier in diesem Hause, Herr Baron,“ antwortete sie, „sogar in diesen Zimmern, wo wir als Kinder manch' liebes Mal mit einander gespielt haben.“

Einen Augenblick versagte ihm die Sprache. „Mein Gott!“ rief er, indem das eben Vernommene plötzlich die ganze dunkle Lücke der Vergangenheit gleich einem Blitzstrahl in finsterner Nacht erleuchtete, „so wären Sie ja die kleine Lizi?!“

„So nannten Sie mich,“ lächelte die ehemalige Spielkameradin. „Trotzdem zwischen jener fröhlichen Kinderzeit und dem Tage, wo wir uns als Erwachsene zum ersten Male wieder begegneten, wohl ein Duzend Jahre liegen, erkannte ich Sie doch gleich.“

„Und dafür, daß ich mich der kleinen Lizi nicht mehr zu erinnern schien,“ sagte Wolfgang, „strafte Sie mich, indem Sie sich mir nicht zu erkennen gaben. Das war hart!“

„Ich schwankte, ob ich es thun sollte,“ entgegnete sie, „aber mein Vater war eilig und ließ mir keine Zeit dazu.“

(Fortsetzung folgt.)

Goldkörner.

Wann bist du gut und edel?
Wann bist du wahrhaft rein?
Wann dir's gelingt, die Seele
Vom Reibe zu befrei'n.

Amara George.

Reise-Skizze des bayerischen Pilgerzuges nach Lourdes 1894.

(Fortsetzung.)

Von hier aus gingen wir zurück zur Höhestation der Zahnradbahn, die uns hinabbeförderte zur Kathedrale, von wo auf der Saône eine Mouche bestiegen wurde, die uns bis zum Platz Perrache beförderte, auf dem unser Hotel gelegen ist. Andern Tags celebrierten die Priester des Zuges in mehreren Kirchen in aller Frühe. Erbauend war der fleißige Besuch der Kirchen und die Andacht der betenden Franzosen. Hoch und Nieder weiteiferten dort, die Altäre mit Blumen und Lichtern zu schmücken. Nachher wurde noch auf dem Quai an der Rhône spaziert, der Gemüse- und Blumenmarkt besucht, französische Zeitungen gekauft; Mehrere hatten auch Seidenstoffe zum Andenken an Lyon sich erworben, um die Hälfte billiger als bei uns. Die Seidenindustrie Lyons gilt als die bedeutendste in Europa. Man zählt hier über 100,000 Webstühle. 500 Fabrikanten Lyons haben ihre Arbeiter nicht in großen Fabrikgebäuden vereinigt, sondern geben das Material in die Privatwohnungen der Arbeiter; Lyon fabricirt jährlich für eine Milliarde und gibt 800,000 Personen Arbeit; von hier kommen großentheils die geschmackvollen Stoffe zu Ornat und Messgewändern. Lyon



Lustige Arrestanten. Nach dem Gemälde von F. Sonderland.

ist auch der Hauptstük der katholischen Missionen, des großartigen Werkes der Glaubensverbreitung. Die Franzosen leisten jährlich bei 5 Millionen Franken, während alle anderen katholischen Länder nur die Hälfte dieser Summe zusammenbringen. Wir schieben ungern von dieser reichen und vornehmen Stadt, deren Bewohner uns achtungsvolle Zuvoorkommenheit erwiesen hatten! Nützlich für nicht französisch Sprechende hatte sich die Anordnung erwiesen, daß jeder Pilger den Namen des Hotels und der Straße auf ein Papierblättchen aufgeschrieben hatte, so daß einzelne Verirrte leicht nach ihrem Hotel dirigirt werden konnten; die Meisten waren in Gruppen gesammelt. Nach 9 Uhr mußten sich alle wieder auf dem

Stunden an großen Bahnhöfen bedeutender Städte kurzen Aufenthalt von einigen Minuten nimmt.

Wir begrüßen ohne anzuhalten die Stadt Bienne, von wo bekanntlich die Bittgänge in der Bittwoche ihren Ausgang genommen haben gegen Ende des 5. Jahrhds. Der hl. Bischof Mamertus hatte sie angeordnet in Ansehung der damaligen großen Strafgerichte Gottes, der Menge Feuersbrünste, der schrecklichen Erdbeben und des furchtbaren Getöses, um bei der Barmherzigkeit Gottes Hilfe zu finden und durch Gebete, Fasttage, öffentliche Bittgänge den beleidigten Gott wieder zu versöhnen; die Strafgerichte hörten auf, die Bittgänge aber wurden alljährlich fortgesetzt und in der ganzen katholischen Kirche



Schlangenbändiger.

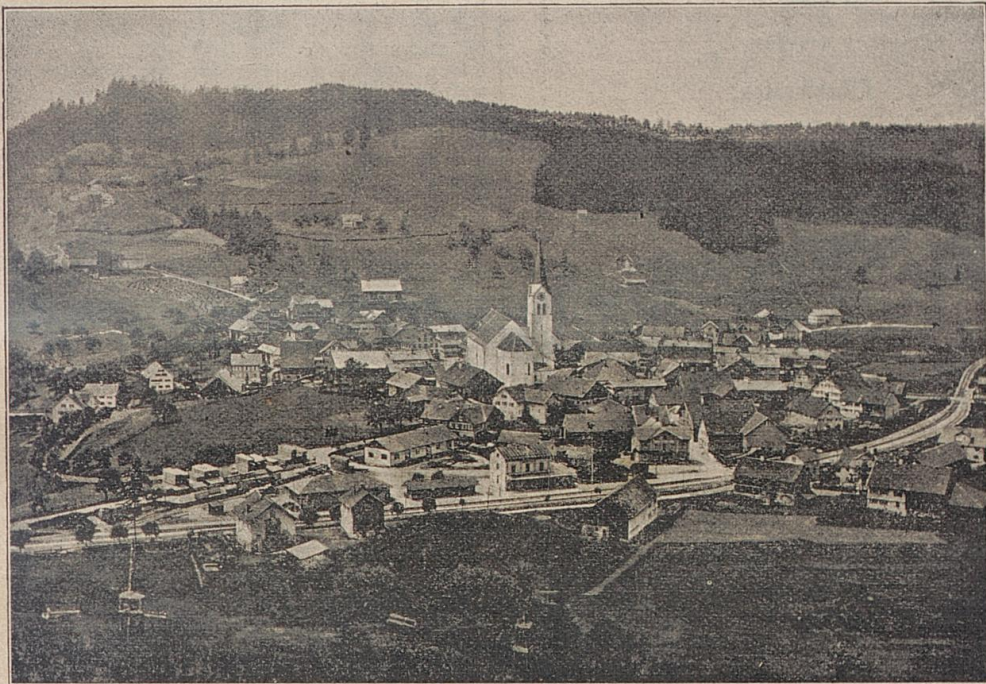
Centralbahnhof einfinden, denn die Abfahrt des Zuges war auf $\frac{1}{2}$ 10 Uhr angesetzt.

12. April um 9 U. 38 M. Vm. verließen wir wieder den Bahnhof Perrache in Lyon. Nach dem Austritt aus dem Centralbahnhof überschreitet die Bahn wiederum die 242 Meter lange Brücke über die Rhône, die Bahnrichtung wird eine südliche und zieht sich bis Tarascon längs des Rhôneessusses hin. Die Rhône entspringt auf der Westseite des St. Gotthard, geht durch halbmondförmigen Lauf in den Genfersee und mündet nach einem 800 Kilometer langen Lauf in den Golf von Lyon am Mittelmeer unterhalb Avignon. Die Linie Lyon-Tarascon zählt 254 Km. mit 41 Bahnstationen, an welchen von Postzügen angehalten wird, während unser „Blitzzug“ mit rasender, nie gefeherer Geschwindigkeit dahinsauft und nur nach je 3

gebräuchlich. Dörfer, größere und kleinere Städte flogen gleichsam an uns vorbei; die Vegetation, welche schon in Genf und über der französischen Grenze eine sehr vorgeschrittene war, namentlich in der Richtung gegen Lyon um 5 Wochen voraus als in Deutschland, hatte ab Lyon einen üppigen Charakter; saftig grüne Wiesen, blühende Mandelbäume, Aprikosen- und Pfirsichbäume, Tausende von Kirschbäumen, die bereits abgeblüht hatten, schöne Blumen und Gewächse aller Art lachten uns entgegen; Ulmen, Cypressen und Maulbeerbäume in großer Zahl zierten die Gegend; Weingelände, in der Ebene sich hinziehend, und Delbäume bekundeten, daß uns ein südliches Klima aufgenommen, die gesegnete Provence (provincia Romana), wo das Olivenöl gedeiht, bei uns Provencer-Del genannt.

Die Provence, die wir jetzt durchheilen, vom Mittelmeer begrenzt, ist in mehrere Departements getheilt und erhielt ihren Namen von der Romanisirung (Provincia) Südgalliciens; im 12. und 13. Jahrhundert blühte hier besonders die berühmte provençalische Dichtkunst; es ist hier das Land der einst berühmten wohlklingenden ältesten romanischen Sprache, ein Land der Gegensätze; hier üppige Thäler und Niederungen, schon im Frühling reichbeblätterte Maulbeerbäume, welche die rege Seidenzucht bezeugen, Getreideseegen, Weinberge, welche berühmte Weine liefern, Olivenbäume und ergiebige Kastanien, Mandeln, Feigen, Melonen, Citronen, Orangen —, anderseits sonnenverbrannte weite Gebiete, nackte, rothe Felsen, staubbeladene Luft, im Sommer glühende Sonne, düsterer Ernst, lange, regellose Sommerzeit, Ströme zwischen breiten nackten Steinbetten und ein stürmischer Nordwestwind, Mistral genannt, der im Frühling die Küste eiskalt und gelbnebelig durch-

August 1799. Mit Wohlgefallen sieht man ausgedehnte Weinberge. Wir mußten mehrere, zum Theil sehr lange Tunneln durchfahren. Valence, mit 2400 Einwohnern, hat eine prachtvolle Kathedrale St. Apollinaris und ein gut erhaltenes Amphitheater mit einem Zuschauerraum für 7000 Personen. Neben dem Bahnhof konnte man auf einer Geschäftsfirma lesen: Leopold Landauer, Manufactur. Die Landschaft nimmt bei Livron einen südlichen Charakter an; die Berge haben jetzt einen gelben, felsigen, sonnenverbrannten Charakter, der in der Provence vorherrscht. Links in der Ferne die Alpen der Dauphiné. Die Bahn passiert bei Montelimar einen langen Viaduct über den Roubion, — in der Umgegend Maulbeer- und Olivenpflanzungen, große Feigenbäume. In der Ebene von Montelimar breiten sich um einsame Dörfer weite Getreidefelder aus. Von Orange ab beginnen ausgedehnte Olivenwälder. Orange ist eine Stadt mit 10,300 Einwohnern,



Oberkaufen.

stürmt und die Rhône hinan bis Valence wüthet; dies merkwürdige Land war das Paradies der Troubadoure im Mittelalter. Jetzt trauern die kleinern Städte und Dörfer unter gebrochenen Burgen, und die Großstädte zeigen das volle, aufreibende Leben der modernen Industrie. Schön und blühend sind die Landschaften zwischen Lyon und Avignon; längs der südwärts führenden Bahntrace sehen wir anmuthige Hügel, schroffe Felsberge, stille Dörfer, lebhaft Städte, herrliche Schlösser, zerfallene Ruinen, bald zur Linken bald zur Rechten die Rhône, die dem Meere zuläuft, mit der Bahn; es ist ein klaffischer Boden, wo die römischen Imperatoren mit siegreichen Armeen herumgezogen sind, um die Gallier zu unterwerfen. Wir nähern uns der Stadt Valence, wohin Napoleon I. den 80jährigen Papst Pius VI. hat bringen lassen, weil er dem Kirchenstaate nicht entsagen wollte, — ein sanfter Tod erlöste den greisen Dulder am 29.

inmitten von Wiesen, Maulbeerpflanzungen, Weinbergen; in seiner Nähe wurden 105 v. Chr. die Römer von den Cimbern und Teutonen geschlagen; Orange gehörte als Fürstenthum 1531—1702 zum Haus Nassau, das daher den Beinamen Oranien führt, wurde 1713 an Frankreich abgetreten. Von der Bahn aus sichtbar ist ein Triumphbogen, ein schöner, prächtig decorirter Bau aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., ebenso am südlichen Ende der Stadt ein römisches Theater, es soll eines der besterhaltenen, großartigsten antiken Theater sein, für 7000 Personen! Wir konnten es nicht besichtigen bei so kurzem Aufenthalt. Während der Fahrt hatten wir aber auch die geistliche Tagesordnung auszuführen; im Pilgerbüchlein, das Jeder bekam, waren die entsprechenden Gebete und Lieder enthalten. Nach der Morgen-Andacht betete man die Heise-Meß-Andacht, um 7 Uhr den Rosenkranz mit Lauretanischer Litanei, um 9 Uhr Marianische Andacht

mit mehreren Gebeten und jeweilig drei Ave Maria, 11 Uhr Rosenkranz, 2 Uhr deutsche Vesper-Andacht, 4 Uhr Kreuzweg-Andacht, 6 Uhr Rosenkranz, $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Abend-Andacht; so wurde der Reise die religiöse Signatur als Pilgerzug aufgeprägt! Bei Ankunft an größeren Haltestationen war Pause im Beten und Singen, um kein Aufsehen zu machen. Die Lieder waren, mit Ausnahme des Lourdesliedes „Ave Maria“, dem Augsburger Gesangbüchlein entnommen (Gelobt sei Jesus Christus, Großer Gott, Salve Regina usw.). In Lyon hatten wir gestern um Regen gebetet, auch in Süd-Frankreich hatte es schon ein paar Wochen nicht mehr geregnet. Heute, Donnerstag 12. April, gab es in der Provence ein ansehnliches Gewitter mit Blitz und Donner, es regnete in Strömen bis 5 Uhr Abends. Wir näherten uns Avignon, das uns mehr interessirte als die bisherigen größeren Stationen seit Lyon, wie Tournon, Lavoulte, Viviers, St. Esprit, Bagnols, Villeneuve, die wir eilig passirt hatten!

(Fortsetzung folgt.)

Oberstausen.

(Siehe das Bild Seite 415.)

Der Markt Stausen ist im Bezirksamt Sonthofen, Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, gelegen. Es ist wahrscheinlich, daß der Ort ein Bestandtheil jener großen Grafschaft im Albegau gewesen, welche Graf Hartmann von Landau mit der Burg Meglos oder Eglos im Jahre 1243 zu Capua um 3200 Mark Silber an den Kaiser Friedrich II. verkauft hat.

Im Besitze der Biste Stausen findet man zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Familie von Schellenberg beauftragt. Der Ritter Marquart von Schellenberg verkaufte die Burg mit der Pfarrei Stausen 1311 um 650 Mark Silber an den Grafen Hugo von Montfort. Dieser neue Bestzer stiftete 1328 zu Stausen eine neue Collegiatkirche mit einem Praepositus (Propst) und sechs Presbytern. Das Schloß Stausen lag auf einer Anhöhe bei dem jetzigen Markte Stausen. Im Bauernkriege wurde es zerstört, von dem Grafen Wolf von Montfort aber wieder erbaut. Auch nach einem zweiten Brande 1611 hat Graf Hugo von Königsegg-Rothensfels das Schloß wieder repariren, einen Schloßflügel und eine Kapelle hinzuerbauen lassen. In der letzten Zeit wurde das Schloß nur noch als Jagdschloß benützt, 1807 wurde es gänzlich abgebrochen. Die Herrschaft Stausen mit der Grafschaft Rothensfels war 1567 von dem Grafen Ulrich von Montfort an den Freiherrn von Königsegg um 155,000 fl. verkauft worden. 1804 verkaufte Graf Franz v. Königsegg-Rothensfels die Reichsgrafschaft Rothensfels mit Stausen an den Kaiser Franz II. von Oesterreich. Der Preßburger Friede vom 26. Dezember 1805 theilte die Herrschaft Stausen der Krone Bayern zu. Der Markt Stausen, der gegenwärtig ca. 900 Einwohner zählt, ist 1680 bis auf drei Häuser abgebrannt.

Oberstausen ist eine beliebte „Sommerfrische“, besonders auch der Augsburger; in den dortigen zahlreichen guten Gasthäusern ist für Speise und Trant bestens gesorgt bei civilen Preisen.

(Unser Bild ist nach einer Photographie von R. Ebert in Kempten.)

Zu unseren Bildern.

Sadi Carnot, Präsident der französischen Republik

Am 24. Juni l. J. wurde der Präsident der französischen Republik, Sadi Carnot, von dem Italiener Cesario Giovanni Santo in Lyon, wie bereits durch die Tagesblätter des Näheren mitgetheilt, auf offener Straße erschossen. Ueber den äußeren Lebensgang Sadi Carnots sei Folgendes mitgetheilt: Marie François Sadi Carnot, Sohn des Staatsmannes und Publizisten Lazare Hippolyte Carnot, Enkel des Grafen Lazare Nicolas Marguerite Carnot, der unter dem Konful Bonaparte Kriegsminister war, wurde am 11. August 1837 zu Limoges geboren, trat 1857 in die polytechnische Schule ein und wurde später zum Ingenieur in Ancey ernannt. Am 10. Januar 1871 wurde er von Gambetta zum Präfecten des Departements der unteren Seine ernannt und mit der Organisation der nationalen Vertheidigung in den drei Departements der unteren Seine, Eure und Calvados betraut. Am 8. Februar desselben Jahres wurde er auch in die Nationalversammlung gewählt. Carnot trat der republikanischen Linken bei und wurde deren Schriftführer; 1876 wurde er in die Abgeordnetenkammer gewählt; hier trat er für alle Maßregeln ein, die geeignet waren, die Republik zu befestigen, und gehörte am 16. Mai 1877 zu den 363, die dem Ministerium Broglie ein Mißtrauensvotum erteilten. Er trat besonders bei den Verhandlungen über die öffentlichen Arbeiten, die Eisenbahnen, die Binnenschiffahrt hervor, auch als Berichterstatter der Budgetkommission, und wurde am 26. August 1878 Unterstaatssekretär im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, um am 22. September 1880, nach Freycinet's Sturz, die Leitung dieses Ministeriums zu übernehmen. Im November 1882 vom Amte zurückgetreten, wurde Sadi Carnot im April 1885 zum Finanzminister im Ministerium Drißon und dann auch im Ministerium Freycinet ernannt. Als Gröbys Stellung unhaltbar geworden war, faßten die entschiedenen Republikaner neben Freycinet Sadi Carnot wegen seines berühmten Namens wie wegen seiner bewährten Uneigennützigkeit ins Auge, zumal Herrschaft und Ehre ihm fremd zu sein schienen. Bei dem ersten Wahlgang am 3. Dezember 1887 erhielt er die relative Mehrheit, 303 Stimmen, während 212 auf Ferry, 148 auf General Sauffier und 76 auf Freycinet fielen, bei dem zweiten Wahlgang, nachdem Ferry und Freycinet zu seinen Gunsten zurückgetreten waren, 616 von 827 Stimmen. Seine Wahl war besonders durch den Umstand gefördert worden, daß er als Finanzminister die Rückerstattung von 150,000 Fr. Stempelsteuer an die — Gröby und Wilson befreundeten — Bankiers Drehfus verweigert hatte, die sein Nachfolger Dauphin genehmigte. Als Herr Rouvier diese Thatsache zur Kenntniß der Kammer brachte, erhob sich diese einmüthig und brachte dem Ehrenmann eine stürmische Huldigung dar. — Carnot hat die Erwartungen gerechtfertigt, die seine Wähler in ihn gesetzt hatten. Er war ein fester Republikaner, ein tüchtiger Redner und verstand es auch, mit der nöthigen Würde das Staatsoberhaupt zu spielen.

Lustige Arrestanten.

Die drei Schlingel, die Du hier siehst, haben heute ihr Pensum nicht gelernt und müssen nun ihre Faulheit mit Schul-Arrest büßen. Das scheint den Burschen aber nicht sonderlich Kummer zu verursachen, denn sie befinden sich in heiterster Laune; wenigstens die Zwei da, der Sepp mit der langen Pfeife des Herrn Lehrers und der Mayl mit der Geige. Hansjörg scheint es augenblicklich ernst zu nehmen; den Kopf auf die Hände gestützt, ist er gar eifrig in seine Lektüre vertieft. Was mag sich da wohl der alte Schulmeister denken, der, eben zur Thür hereingekommen und hinter der Schultafel stehend, das Kleeblatt betrachtet. Am Ende gibt's für den Raucher und den Geigenvirtuosen noch einen Extra-Arrest.

Schlangenbändiger.

Schlangenbändiger gibt es hauptsächlich im Orient und bei den afrikanischen Völkern. Unser heutiges Bild stellt eine Scene dar, welche uns den Schlangenbändiger eben in Ausübung seiner „Kunst“ vergegenwärtigt. Auf einer Reise durch das Wüstenland begriffen, haben die Beduinen Halt gemacht, um dem seltsamen Schaupiele des Schlangentänzers ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Auf dem Boden kauern, spielt ein brauner Sohn der Wüste zum Tange auf. In manchen Ländern Afrika's werden eigene Schlangenfeste gefeiert und spielen die Schlangenbändiger, auch Schlangenzauberer genannt, dort eine große Rolle.